

SWP

Ulm, 19. Oktober 2009

Campus und Co.:

Studenten von 1969 erinnern sich Zeit in Ulm

1967 wurde Ulm Uni-Stadt, im Oktober 1969 kamen die ersten Studenten: 50 angehende Mediziner drückten in der Parkstraße die Hörsaalbänke, abends ging's in den Piepmatz. Fünf Ehemalige erinnern sich.

Christoph Mayer



Am Wochenende (Bild unten) trafen sich die ehemaligen Erstsemester auf dem Uni-Campus am Oberen Eselsberg. Fotos: Archiv/Universität

Gabriele Süssmanns erste Erinnerung an die Uni Ulm ist nicht die beste: In der Verwaltungsbaracke an der Bahnhofstraße schrieb sich die junge Frau aus der Nähe von Ravensburg im Oktober 1969 für den Studiengang Medizin ein, während draußen ihre Frau Mutter wartete. In der Baracke stand ein gewisser Hans-Eckardt, ebenfalls im Begriff, sich zu immatrikulieren und ebenfalls in Begleitung seiner Mutter. „Ich fand ihn blöd, weil er so arrogant war. Und er hielt mich offenbar für die hinterletzte Landpomeranze“, erinnert sich die heutige Ärztin.

Freilich, in den drauffolgenden Wochen kam man nicht umhin, sich miteinander zu arrangieren. Exakt 50 Medizinstudenten plus eine Handvoll Physiker zählte die blutjunge Universität Ulm in ihrem ersten Semester, das im Oktober 1969, zweieinhalb Jahre nach der offiziellen Universitätsgründung, startete. Es ging familiär zu, sehr familiär. „Wir waren eher so etwas wie eine Schulklasse“, sagt Gabriele Süssmann. Wenn sie von den damaligen Studienbedingungen erzählt, dürften heutige Studenten mit den Ohren schlackern, erst recht, da das Studium gebührenfrei war. „Wir wurden perfekt betreut und fürsorglich durch alle Semester gelotst. Jeder Student hatte sogar ein bis zwei persönliche Tutoren.“



40 Jahre liegen zwischen diesen beiden Fotos. Das Schwer-Weiß Bild, datiert vom 4. November 1969, zeigt die erste Medizinvorlesung an der Uni Ulm im Hörsaal in der Parkstraße. Die Studenten erschienen im Anzug beziehungsweise Kostüm.

Das hieß allerdings auch, dass man schlecht in der Anonymität untertauchen konnte, falls man mal einen schlechten Tag oder einen dicken Kopf hatte – was bei Studenten ja vorkommen soll. Der einzige Hörsaal im ehemaligen Johanneum in der Parkstraße war ein besseres Wohnzimmer. „Wer zu spät kam, wurde vom Professor persönlich begrüßt“, erzählt Elisabeth Höltmann, die damals noch Kramer hieß und im Söflinger Gärtnerweg in einem kuscheligen Sechs-Quadratmeter-Zimmer wohnte. Wobei die Professoren alles andere als angsteinflößende Talarträger waren. Vor allem ein gewisser Prof. Emil Tonutti hatte es dem akademischen Nachwuchs angetan. „Ein wirklich beeindruckender Herr, der uns die Anatomie sehr gut nahe brachte“, erinnert sich Franz Danner, heute Allgemeinarzt in der Nähe von Regensburg. „Und das Tollste war: Der konnte mit zwei Händen gleichzeitig an die Tafel schreiben“, fügt Gabriele Süßmann hinzu. Ein echter Anatom halt. Förmlich ging es dennoch zu. Die 39 Herren Medizinstudenten erschienen in der Regel im Anzug und mit Krawatte, die 11 Damen Medizinstudentinnen trugen Kostüm und die für die auslaufenden 60er obligate Hochfrisur.

So richtig cool war es nicht, in Ulm zu studieren (und daran hat sich wohl bis heute nichts geändert). Die meisten angehenden Mediziner verschlug es damals hierher, weil sie von der Zentralen Vergabestelle für Studienplätze (ZVS) an die Donau geschickt worden waren. Der gebürtige Hamburger Heinrich Schreiter etwa verfiel zunächst in mittelschwere Depressionen, als er im herbstvernebelten Ulm ankam. „Provinziell, dunkel, fremd – das war mein erster Eindruck“, erinnert sich der Student der ersten Stunde, der heute als Internist im badischen Sinsheim arbeitet. Das seelische Tief währte glücklicherweise nur einen Winter. Bald schon lernte der Hamburger „unglaublich viele nette Leute kennen“ und fühlte sich wie ein Fisch im Wasser.

Schön auch, dass das Leben in Ulm für einen Studenten vergleichsweise günstig war. Schreiter etwa wohnte in einem Zimmer in der Münchener Straße, für das er monatlich 100 Mark hinblättert, in kalten Wintermonaten kamen nochmals 25 Mark für Heizkosten dazu. Es blieben 200 Mark zum Leben. Das reichte. Auch für abendliche Kneipenbesuche, bevorzugte Lokalitäten: der Piepmatz und das Weißbräu.

Gabriele Süssmann wohnte nicht weit. Ihr Zimmer in einem Hinterhof der König-Wilhelm-Straße kostete ebenfalls 100 Mark. Aber sie hielt es dort nicht lange aus. „Irgendwann habe ich gemerkt, dass direkt nebendran ein Rotlicht-Etablissement war“, erzählt sie. Ein Umzug in die feinere Lautengasse war die unvermeidliche Konsequenz.

Die sexuelle Revolution, sie war noch nicht in Ulm angekommen. Aber dafür in Senden, na wenigstens ein bisschen. Medizinstudentin Ursula Winkler zumindest zog eigens von Heidelberg nach Ulm, wo ihr Freund schon eine Assistenzarztstelle innehatte. Mit einem befreundeten Paar gründeten sie „die erste Sendener WG“ – und wurden nicht mal angezeigt. Obwohl der so genannte Kuppelparagraph damals noch existierte.

Sit-ins und Studentenunruhen gab es an der Uni natürlich nicht. So etwas kannte man bestenfalls aus dem Fernsehen. „Nur unser Kommilitone Christoph Kupferschmid (heute ein stadtbekannter Kinderarzt, Anm. d. Red.) hatte etwas Aufrührerisches“, erzählt Süssmann. „Aber der hatte keine Chance.“ Denn politisch engagiert waren die Ulmer Studenten nicht. Sie waren froh, in Ruhe studieren zu können – auch eine Parallele zu heute.

Apropos Chancen: Dass der erste Eindruck trügt, trifft auch im Falle Gabriele Süssmanns zu, die am Tag ihrer Einschreibung noch Lautenschläger hieß. Zwischen ihr und dem ach so unsympathischen Studenten Hans-Eckardt funkte es wenige Wochen später aufs Heftigste. Nach einem halben Jahr war man ein Paar, Trauung 1977, zwei Jahre nach dem Examen. Und das Beste: Die Ehe hält bis heute.